

„Tiddlywinks“.

Humoreske von Eufemia v. Adlersfeld-Ballestrem.

Tante Christel faltete die Zeitung zusammen, und lächelte ihren Bruder dieselbend an.

„Jetzt weiß ich, was ich dir zum Geburtstag schenken werde, lieber Otto“, sagte sie.

„Mhm!“ grunzte Otto, d. h. der Landgerichtsrath Bunelius hinter seiner Zeitung.

„Du scheinst dich nicht sehr zu freuen“, fuhr die Tante pitiert fort.

„Erst haben, dann freuen“, brummte der Landgerichtsrath.

„Ach Otto, du bist so — so herzensfalt“, klagte Tante Christel. „Wenn du mir ankündigst, daß du mir etwas schenken willst, dann schwellt mein Herz eine süße Vorfreude.“

„Det jlove it“, murkte Otto, „wenn ich was schenke, dann hat's auch Hand und Fuß.“

„Nun“, unterbrach ihn Tante Christel, „diesmal sollst du nicht fragen dürfen, daß mein Geschenk nicht Hand und Fuß hätte. Otto, du sollst sogar „Donnerwetter“ sagen dürfen.“

„Donnerwetter“ sagte der Landgerichtsrath im Voraus.

Tante Christel aber lächelte nur, schnitt mit minutiöser Genauigkeit eine Zeitung's Annonce aus der „Aurbit“ „Angebote“ heraus und legte sie sorgsam in ihr Taschenbuch.

Dann begab sie sich in ihr jungfräuliches Gemach, schloß ihre Kommode auf und zog daraus ein Paket hervor, dessen Inhalt sich als eine Tischdecke entpuppte.

Die hatte Tante Christel in einem „Ausverkauf“ erstanden, und sie war einfach fürchterlich. Nicht nur, daß sie ein Muster von Rosen und Bergkristall zeigte, in ihrem Mittelstück prangte sogar „Lobengrins Abschied von Elsa“ in glühender Farbenpracht!

„Billig ist sie, ja“, murmelte Tante Christel, „aber ich möchte sie selbst nicht haben.“

Sie überlas die Annonce noch einmal: Billig zu verkaufen oder gegen nützlichen Gegenstand zu vertauschen ein sehr zahmer, brasilianischer Affe. Höchst drohliches Thier, auf den Namen Tiddlywinks hörend. Zu erfragen Müllerergasse 77, 3. Stock, links.

Tante Christel nicht befriedigt, setzte sie den Hut auf und ging aus.

Im dritten Stock No. 77, Thüre links, wurde ihr von einem Gentleman in nachlässiger Toilette geöffnet, der sie nach sich ihrem Begehren fragte. Als er hörte, daß sie des Affen wegen gekommen sei, wurde sein Benehmen sofort höflicher.

„Gott sei Dank, daß einer das Vieh haben will“, sagte er. „Geschenk eines Neffen, der Seemann ist, dieser Affe, wissen Sie. Origineller Name? Heißt englisch Tiddlywinks. Sie wollen ihn gegen Tischdecke ertaufen? Zeigen Sie mal her!“

„Eine schöne, schwere Decke“, lobte Tante Christel. „Wundervolles Muster!“

„Auf das Muster pfeif ich“, war die Antwort. „Wenn sie man warm ist, kann ich sie als Fußdecke brauchen. Die ist sie. Gut, ja. Sie können den Affen dafür haben. Sie können ihn gleich mitnehmen — je eher je lieber.“

Aber das mochte sie natürlich nicht, sondern Tiddlywinks sollte erst morgen am Geburtstag ihres Bruders sein neues Heim betreten. Bis dahin mußte er noch hier bleiben, worauf sein jetziger Besitzer nur widerwillig und gegen Hinterlegung der Futterkosten für zwei Tage sowie 50 Pfennigen für den Dienstmann einging.

Zu Hause angekommen, fand sie als Abendgast einen gewissen Referendar Newsthy vor.

„Was will dieser Mensch hier wieder?“ flüsterte sie dem Landgerichtsrath im Nebenzimmer zu.

„Was er hier will? Na, sich unterhalten und Abendbrot essen“, war die sehr ruhige Erwiderung.

„Und Dorothee die Cour machen“, zischte Tante Christel wühend zurück. „Wohin soll das führen?“

„Na, soweit ich die Absichten des jungen Mannes kenne — zunächst zu einer Verlobung“, meinte der Rath mit Seelenruhe.

„Ich begreife nicht, wie ihr das dulden könnt — Der Mensch ist mir zuwider, und wenn ich noch etwas in diesem Hause gelte, so wirst du ihn meistens nicht zu deinem Geburtstag einladen!“

„Ist schon geschehen, Christel!“

„So lade ihn wieder aus. Ich will meinen Bruder allein an seinem Festtage haben, ohne die störende Gegenwart Fremder.“

„Christel, mein Schwiegervater ist kein Fremder. Während du aus wartst, haben wir Verlobung gefeiert.“

„Hinter meinem Rücken — ohne mich zu fragen!“

„Ich wüßte wirklich nicht, weshalb wir dich hätten fragen sollen!“

„Nun gut. — Ich wasche meine Hände in Unschuld und reise heute noch ab.“

„Händewaschen, Christel, ist immer gut und nützlich. Die Drobung des Abreisens aber ist ein Schreckschuß, den man nicht zu oft abfeuern darf. Außerdem hast du mir ein Geburtstagsgeschenk versprochen, das du mir

wohl persönlich überreichen willst, nicht?“

Tante Christel bekam einen Schreck, denn das Geschenk hatte sie in der Hitze des Gefechts ganz vergessen.

Sie blieb also, aber sie ignorirte die Verlobung und schnitt den Brautigam, denn etwas muß man doch für seine Ueberzeugung thun!

Während der Rath am folgenden Morgen auf dem Landgericht war, bauten ihm seine Damen den Geburtstagstisch auf, zunächst ein prächtiger Baumtisch, bei dessen Anblick einem der Magen lachte, und oben hinein eine prächtige Strauß von Theerosen — „Papa's Lieblingsstrauß“. Als Pendant zu dem Kuchen stellte Frau Bunelius die schöne gediegene Studirlampe auf, fertig gemacht zum Anzündn, ferner ein Etui mit globenden Hemdnäpfen, ein Duzend Socken, „von Papa's Lieblingsorte“, ein seidnes Cachenez und ein paar mordschöne Hofentzeger neuesten Systems.

„Man sollte nach diesem Aufbau glauben, ihr wäret Millionäre“, sagte Tante Christel spitz, und als Dorothee noch eine Schachtel dinstes Briefpapier herzurruft.

„Papa hat nur einmal im Jahre Geburtstag“, trällerte Dorothee vergnügt.

„Es genügt auch, sich nur einmal im Jahre zu ruiniren“, gab Tante Christel scharf zurück und setzte hinzu: „Mein Geschenk muß jeden Moment eintreffen. Es erhebt mich das Bewußtsein, daß es nicht auch die praktische Nützlichkeit dieses Gabentisches vermehrt, sondern die ideale Seite im menschlichen Gemüthe erklängen läßt.“

Nun nach 12 Uhr erschien denn das Geburtstagskind aus dem Dienst heimkehrend wieder zu Haus und gleich darauf gab ein Dienstmann für Tante Christel einen verschlossenen Spantorb ab, den sie höchstselbst in Empfang nahm und damit das Zimmer betrat, in welchem der Rath eben seine Geschenke in Empfang nahm, geblühnd alles bewunderte und „seine Weiber“ gründlich dafür abkühlte, während er nicht verfehlte, auch schmunzelnde Blicke auf das Büffett zu werfen, wo für das fest-Mittagsessen schon eine Schüssel appetitlich angerichteter Hummer-Mayonnaise stand, lieblich flantzirt von blühenden Krenschalaken mit Kompott, Ananasmanteln und silbernem Weintücher, darin in Eis vergraben eine Seftische ihren fanioluhüllten Hals verlockend herausstreckte.

„Kinder, ihr veridocht mich zu sehr“, sagte er.

„Das beste kommt noch“, rief Tante Christel vortretend.

„Na, na, Christel — das ist den Mund noch 'n Bissel voll genommen“, meinte der Rath lachend.

„Widerspricht nicht, Otto, ich weiß es“, erwiderte Tante Christel, „denn ich schenke dir ein liebes Wesen, das dein trauriges Heim beleben und vermehren soll!“

„Donnerwetter“, sagte der Rath verblüfft und sah mit hochgezogenen Brauen zu, wie Tante Christel den Strid löste, der den Deckel des Korbes befestigte. „Donnerwetter!“ sagte er noch einmal, aber bedeutend lauter, als der Deckel zurückgeschlagen wurde und im Korbe sitzend ein Affe den tugen, häßlichen Kopf herausstreckte —

„Nun, Tiddlywinks — geh und sag' deinem Herrn schönen guten Tag und gib ihm ein Küßchen von seinem Schwiegervater“, redete Tante Christel den Affen in zwitschernden Tönen an, während die Familie Bunelius dastand und entsetzt auf das „Geschenk“ starrte.

„Donnerwetter“, sagte der Rath zum drittenmal und seine Frau lachte hysterisch auf.

„Nun, hat mein Geschenk nicht Hand und Fuß?“ fragte Tante Christel stolz.

Tiddlywinks bewies sofort selbst, daß er das hatte. Zur Vorbereitung fragte er sich erst rechts, dann links die Rippengebenden, und als er das liebe Thierchen gefunden hatte, das ihn zu dieser Bewegung veranlaßt, griff er die Anwesenden an, und machte dann einen Satz auf den Geburtstagstisch, wo das Bouquet im Baumtisch seine Aufmerksamkeit erregt hatte.

„Die schönen, schönen Rosen!“ schrie Dorothee auf, da hatte sie auch schon das zerlederte Bouquet am Kopfe und das Etui mit den Hemdnäpfen hinterdrein. Entsetzt fuhr die Rätzin zurück — Schüssel und Kuchen sausten mit einem Krach vom Tisch herunter. Dann wandte sie der Affe gegen die Lampe, die natürlich umfiel, wodurch sich aus dem zerbrochenen Bassin das Petroleum in einem lüdelich duftenden Strome ergoß. Der Affe ergriff unverweilt das seidene Cachenez und soviel Socken, als er saffen konnte, und versuchte damit den Petroleumstrom zu stoppen. Aber der Rath stürzte sich mit dem Rufe: „Na wart, du Salanzvieh!“ auf das Geschenk der Tante Christel, das sein „trauriges Heim beleben und vermehren sollte“ und in demselben Moment, als er seine Hand am Arm der Gerechtigkeit danach ausstreckte, biß Tiddlywinks ihn auch schon in den Daumen, daß ihm Hören und Sehen verging. Dann sah er sich

nach etwas neuem um. Das Büffett mit seinem bunt leuchtenden Schüsselnschien ihm einer genaueren Inspektion für geeignet. Er warf mehrere Gefäße einfach herab, betrachtete sich die Scherben und langte, als er davon genug hatte, unverweilt nach dem Saalherzen, das frischgrün den Mayonnaisenhügel frönte. Das gab Frau Bunelius, welche die Mayonnaise mit liebevoller Hingabe selbst gerührt hatte, den jagenden Muth zurück, und so stürzte sie sich auf die letzte Schüssel, um sie dem Affen zu entreißen. Doch der setzte sich, wie der Blitz so schnell, einfach darauf, mitten in die Mayonnaise hinein und mit dem Rufe: „Kinder, das ist mein Ende!“ sank die in ihren heiligsten Gefühlen als Köchin total vernichtete Rätzin auf den nächsten Stuhl. In Thränen ausbrechend stürzte sie dann aus dem Zimmer, gefolgt von der jammernden Dorothee, und der Rath schloß sich dem Rückzug der Seinen an.

Tante Christel war nun mit ihrer Gabe allein.

„Tiddlywinks“, flüsterte sie zurendend, „Will mein süßes Thierchen nicht zu mir kommen? Da — schön! Da — schön!“

Aber das süße Thierchen schwang sich als Antwort nur an der Hängelampe in die Höhe, der Haken sprang bei dem immer toller werdenden Schwallen heraus und mit einem fürchterlichen Krach flog die Lampe gegen das Büffett, dort noch vernichtend, was der Affe vorher ganz gelassen.

Tante Christel war bebend in ihre Kniee gesunken, als die Katastrophe erfolgte.

Nun aber gefiel die Tante sich in einer Firtur a la Japonais, die auf dem höchsten Gipfel mit einem sogenannten „Kicks“ abschließt, einem Haarknoten, den Tante Christel in Ermangelung eigenen Haars beim Friseur käuflich an sich gebracht hatte. Dieser „Kicks“ reizte sofort den Affen — er riß ihn seiner Besitzerin mit einer Gewalt vom Kopfe, daß ihr das Wasser in die Augen schloß, und dann wühlten sich die Affenhande in ihre eigenen Haare, zertten und rauften darin herum, daß Tante Christel Ach und Weh schrie, und schüttelte sie daran mit einer Kraft und einer Ausdauer, daß sie mit der Nase fast auf den Boden aufschlug und ihr im wahren Sinne des Wortes Hören und Sehen verging.

In diesem Augenblick tiefster Erniedrigung für Tante Christel öffnete sich die Thüre und der Referendar von Newsthy betrat die Stätte der Verwüstung.

„Hilfe! Retten Sie mich!“ gestellte Tante Christel den mit allen bösen Geistern der Schadenfreude und der Lachlust ringenden Referendar an. Aber dieser junge Mann ließ Tante Christel ruhig auf allen Vierteln mit dem Affen auf dem Rücken zu seinen Füßen, stemmte die Arme in die Seiten und sagte ruhig:

„Mein gnädiges Fräulein — nach der mir von Ihnen so deutlich markirten Ablehnung meiner Person würde ich mir nie erlauben, meine verachtete Hand zu ihrer Erhebung auszustrecken!“

„Au weh — um Gottes willen — das Thier tödtet mich!“ schrie Tante Christel auf. „Befreien Sie mich von dem Affen und ich will Ihnen ewig dankbar sein!“

„Was verstehen gnädiges Fräulein darunter?“ fragte Herr von Newsthy ruhig.

„Ach — ich will nichts dagegen haben, daß Sie sich mit Dorothee verloben“, gab sie Tante Christel.

„Dante — sehr verbunden. Aber da Herr Landgerichtsrath Bunelius und seine Frau Gemahlin schon vorher nichts dagegen gehabt haben, so genügt mir das“, sagte der Referendar trocken.

„Ich verspreche Ihnen alles — was Sie wollen — nur nehmen Sie das Thier von meinem Rücken fort“, flehte Tante Christel schluchzend.

„Gleich“, versicherte Herr von Newsthy, ohne sich zu rühren. „Sehen Sie, mein gnädiges Fräulein, wenn ich Ihnen den Affen abnehmen soll, so müssen Sie mir vorher versprechen, den ganzen Schaden zu ersehen, den er hier angerichtet hat. — Also: Sie versprechen?“

„Aber das wird ja ein Heidengeld kosten!“ wimmerte die Tante.

„Na, wenn Sie nicht wollen — dann abien, mein gnädiges Fräulein“, war die kühle Antwort, und Herr von Newsthy drehte sich auf dem Absatz um.

„Bleiben Sie — ich verspreche es“, freischte Tante Christel, „ich will alles ersehen — ich gebe Ihnen mein Wort darauf!“

„Gut, und ich acceptire Ihr Wort“, sagte der Referendar und mit einem Griff am Genick hatte er den Affen gepackt, in den Korb sperrt und diesen geschlossen. Dann gab er Tante Christel die Hand und richtete sie empor. Ihr erster Blick fiel dabei in den Spiegel und mit einem Schrei des Entsetzens sank sie auf den nächsten Stuhl. — So hatte dieser Newsthy sie gesehen, so sah er sie — noch übers ganze Gesicht lachend vor ihr stehend.

„Gnädiges Fräulein werden — das zur Ergänzung Ihrer Toilette brauchen“, sagte er schmunzelnd, ihr den

fiat zerkausten „Kicks“ überreichend. Der „Kicks“ machte bei Tante Christel das Maß voll. Halb ohnmächtig fiel sie dem erlauchten Newsthy um den Hals und brach in Thränen aus.

„Nennen Sie mich Tante“, schluchzte sie. „Sie sind ein — ein — edler junger Mann — ich will — ich will Dorothee auch gern ein — ein Nadelgeld aussetzen, damit ihr bald Hochzeit machen könnt.“

„Na, na“, machte der Referendar abermals, nicht leichtsinnig, Tante Christel! Mit 20 Mark monatlich wird uns nicht auf die Beine zu helfen sein, fürchte ich.“

„Sehen Sie noch eine Null an die Zwanzig“, lächelte sie schwach. „Wird's dann reichen?“

„Ich denke schon! Und das ist Ihr Cent!“

„Ich scherze nie in Geldsachen“, erwiderte Tante Christel würdevoll, nahm ihren „Kicks“ und verschwand.

„Donnerwetter!“ sagte der Referendar hinter ihr drein. Und dann ließ er sich eine Droschke holen und fuhr mit Tiddlywinks in den Zoologischen Garten, dem er damit im Namen von Fräulein Christa Bunelius ein Geschenk machte, das sogar in die Zeitung kam.

Tante Christel hat Wort gehalten. Sie hat alles ersehnt, was der Affe zu Schanden gemacht und ihrer Nichte Dorothee das versprochene Nadelgeld pünktlich ausgezahlt. Auf der Hochzeit hat sie sogar um den Brautkranz getanzt und da er ihr dabei zufiel, so wartet sie gläubig noch heute auf den Brautigam dazu. Man soll nichts auf dieser Welt verreden.

Aber seit dem berühmten Geburtstags hat sie in den Familien ihres Bruders und ihrer Nichte einen Spitznamen: Tiddlywinks!

Das zweite Gesicht.

Erzählung von Chlodwig Graf zu Sahn-Wittgenstein.

Ob es Ahnungen giebt? Unbegreifliche Vorgesehene herannahender Katastrophen?

Ja, es giebt solche unerklärliche Empfindungen, die plötzlich in unüberwindlicher Angstbeklemmung die Brust zusammenschnüren und das Hochen des Herzens beschleunigen. Es giebt solche unsagbare Fluoreszenzen der Seele.

Ich war noch ein Junge, als ich schon oft das unbestimmte Vorauswahrnehmen einer nahenden Gefahr hatte. Ich genoß deshalb im Kreise meiner Familie das Ansehen eines kleinen Propheten, und noch jetzt wird manche alte Geschichte aus meinen Kindertagen als ein Stück Familiendronit der nachgeborenen Generation erzählt.

Diese Erzählung spielt aber viele Jahre später, als ich längst meine Universitätsstudien beendet hatte.

Ich war einer Einladung eines Freundes zur Jagd nach dem südlidchen Schottland gefolgt und brachte den Herbst auf seiner dortigen Besitzung zu. Mein Freund MacDannel stammte aus einem uralten Geschlecht der schottischen Gans. Er war ein echter Schotte und hatte von seinen Vorfahren das träumerische, geheimnißvolle Wesen geerbt, das so vielen Bewohnern dieses interessanten Landes eigen ist. Zahllose Fälle des Hellsehens sind in Schottland thatsächlich beobachtet worden. Auch mein Freund besaß eine derartige geheime Gabe der Psyche.

Den ersten Beweis dieser unerklärlichen Eigenschaft erhielt ich gelegentlich eines Besuches, den mir MacDannel in Deutschland abstatte.

Wir saßen gemüthlich in einem Restaurant, als MacDannel plötzlich mitten in einem begonnenen Satze stockte, sehr bleich wurde und mit starren Augen ins Leere blickte. Dann fragte er mit tonloser Stimme: „Wann geht der nächste Zug, ich muß sofort abreisen. Mein Vater ruft mich und wenn ich ihn in dieser Welt noch einmal sehen will, so darf ich nicht mehr säumen.“

Er ließ sich nicht zurückhalten und fuhr noch denselben Abend ab.

Des Nachts wurde ich gewedt. Eine Silberpfeife aus Schottland für Herrn MacDannel“ meldete mein Diener.

Ich riß das Telegramm auf. Es enthielt nur die Worte: „Papa plötzlich schwer erkrankt, bitte sofort heimzukehren.“

Dr. Wessel.“

Vier Tage später erhielt ich von MacDannel ein Schreiben mit Trauertand, in dem er mir mittheilte, daß sein Vater zur selben Stunde, als wir im Restaurant saßen, einen Schlaganfall erlitten und sofort nach seinem Sohne verlangt hätte. Wenige Tage darauf sei er friedlich entschlafen.

Etwa zwei Jahre waren seit dieser Begebenheit verfloßen, als mein schottischer Freund mich auf seine große Besitzung einlud.

MacDannel war leidenschaftlicher Jäger, und so konnte es nicht fehlen, daß wir beide oft tagelang die ausgedehnten Jagdreviere seiner Berge und Wälder durchstreiften.

Eines Tages überstiegen wir bei einer solchen Jagd die Hauptstrecke der Bahnlinie von London nach Edinburgh. Die Bahn zog sich an dieser Stelle an einer ziemlich steil abfallenden Berglehne hin und machte eine starke Krümmung.

MacDannel sagte während des Ueberstehens des Bahngeländes zu mir: „Dies ist die Linie, auf der Sie von London aus gekommen sind. Sie sind mit dem Nachtzug gekommen, der paßirt diese Stelle genau um zehn Uhr vierundzwanzig Minuten Nachts. Dieser Express ist der schnellste Zug Europas. Er rast mit der Schnelligkeit von neunzig Kilometern in der Stunde.“

Ich hatte nur mit halbem Ohre zugehört, und nur der Ort und die Zeitangaben prägen sich zufällig in mein Gedächtniß. Mechanisch zog ich meinen eigenen Chronometer aus der Tasche, verglich ihn mit dem meines Freundes und stellte ihn genau nach dessen Zeit.

Wir erreichten bald darauf einen ziemlich abgelegenen, einseln dastehenden Gasthof, und da wir sehr ermüdet waren, beschloßen wir, uns für heute Nacht den weichen Betten des Wirthes anzuvertrauen. Vorher aber wollten wir zu Abend essen. Unter heilerem Geplauder nahmen wir unseren Zimbisch ein.

Da, was war das? Zwei geisterhafte Augen blickten mir entgegen. Leichenfahl waren die Züge MacDannels. Schreden und Angst sprach aus ihnen. Schweißperlen rannten über seine Stirne, und seine Lippen murmelten in abgebrochenen Sätzen: „Ich sehe den Bahndiener. — Er beschreitet die Strecke. — Er findet alles in Ordnung. — Ich sehe ihn wieder. — Er sitzt mit seiner jungen Frau abnungslos beim Abendbrot. — Und jetzt sehe ich die Berglehne, die Bahnturve. — Und nun begann der Körper meines Freundes wie von Fieberhauern zerstückelt zu werden. Die Augen öffneten sich weit und unnatürlich, aber die Lippen murmelten weiter: „Großer Gott, ich sehe den Berg sich bewegen. — Gerölle und Schutt fällt auf die Bahnhöhle. — Und jetzt, jetzt rollt und donnert es nieder und zerreißt den Bahntörper. — Der Damm ist zerstört, die Schienen liegen unter Schutt und Trümmern.“ — Mir stockte alles Blut in den Adern, als mein Freund fortfuhr: „Ich sehe das Verderben, den Tod in hundertlei Gestalt. — Was braust jetzt heran? — Der Nachtzug ist es. — Zurück, wenn Euch Euer Leben lieb ist! — Wehe, sie hören nicht. — Der Zug kommt näher. Jetzt erreicht er die Kurve. — Ich höre ein Krachen, ein Poltern. — Ich höre ein Schreien und Wimmern — Ich sehe rauchende Trümmer und zuckende Glieder.“

Ich sprang von Grauen und Entsetzen erfüllt empor, und rüttelte meinen Freund an den Schultern.

„MacDannel, MacDannel, was ist Ihnen, was haben Sie?“

Er wehrte mich ab und stöhnte: „Es ist alles vorbei. — Der Zug liegt jensehmetert unten am Hange. — Rauchende Trümmer und zuckende Glieder. — Qualvolle Hilferufe und Todesröcheln.“ — Dann rollten seine Augen. Seine Hand streckte sich gebieterisch nach mir aus, und er sprach mit hoher Stimme: „Retten Sie, retten Sie! — Ich muß denken und träumen. — Ich bin im Banne der Seele. — Eilen Sie, eilen Sie!“

Ha, jetzt wußte ich's. Ein Unglück war im Anzuge. Das zweite Gesicht zeigte ihm nahendes Unheil.

Und nun fuhr es mir blüchneiß durch den Kopf: Der Zug, der Expresszug schneht in größter Gefahr. Ich riß die Uhr aus der Tasche. „Neun Uhr dreiundzwanzig Minuten. Herrgott, vielleicht war noch Rettung möglich!“

Mit MacDannel war in seinem jetzigen Zustande der Vertharung nichts mehr anzufangen, das wußte ich. Ich stürzte aus der Gaststube. Draußen lief mir der Wirth in die Arme.

„Herr Wirth, wie lange geht man bis zur Verlehnung, an der sich die scharfe Bahnturve hinzieht?“

„Wenn Sie ordentlich ausschreiten, eine kleine Stunde.“

„Um Gotteswillen, ich habe bloß einunddreißig Minuten Zeit!“

„Dann können Sie's nicht schaffen.“

„Herr Wirth, sofort ein Pferd, koste es, was es wolle!“

„Bewahren Sie, ich habe kein Pferd im Hause. Wo wollen Sie überhaupt heute noch hin? Was ist geschehen?“

„Der Expresszug ist in höchster Gefahr. Ich muß ihn warnen!“

Der Wirth sah mich erstaunt an und schüttelte verständnißlos den Kopf.

Ich kimmerte mich nicht um ihn und rannte, was mich meine Beine tragen konnten, auerselbein. Den Weg kannte ich glücklicherweise.

Von Zeit zu Zeit sah ich nach dem Chronometer.

„Neun Uhr neunzehn Minuten!“

„Barmherziger Himmel, ich kann es nicht erzwinnen. Nur fünf Minuten noch und nichts von der Bahnlinie zu sehen.“

Ich nahm meine äußersten Kräfte aufammen und stürzte weiter. Es gilt dem Tode die Beute zu entreißen!

Neun Uhr dreiundzwanzig Minuten!

Gott sei Dank, dort ist die Berglehne, und hier die Kurve, aber von der Bahnlinie ist nichts zu sehen. Auf eine Länge von ungefähr dreißig Meter war alles verschüttet und zerstört. Ein Berggrutsch hatte hier stattgefunden.

„Neun Uhr vierundzwanzig Minuten! Nur Sekunden fehlen noch.“

„Ist da, ist da, ist da! — Jeder Augenblick muß der Zug um die Ecke biegen.“

„Aber ich mußte ihn doch hören!“

Wie ein Blitz fuhr es mir durch den Sinn: der Zug hat Verspätung!

Dieser Gedanke verlich mir neue Kraft, und mit wahren Pantherätzen sprang ich über das Gerölle und die Trümmer des Bergsturzes den Abhang hinauf.

Doch da hörte ich schon entsetztes Rollen, und als ich noch einige Meter weit gerannt war, wie noch nie in meinem Leben, da sah ich den Expresszug um die Biegung braufen.

Laut auf schrie ich, sank in die Kniee und verblühte mein Antlitz, um das Schreckliche nicht zu schauen, das im nächsten Augenblick kommen mußte, wenn kein Wunder geschah.

Und es geschah kein Wunder! —

Im nächsten Augenblick erfüllte die Luft ein ohrenbetäubendes Krachen und Dröhnen, und da wir sehr ermüdet waren, beschloßen wir, uns für heute Nacht den weichen Betten des Wirthes anzuvertrauen. Vorher aber wollten wir zu Abend essen. Unter heilerem Geplauder nahmen wir unseren Zimbisch ein.

Da, was war das? Zwei geisterhafte Augen blickten mir entgegen. Leichenfahl waren die Züge MacDannels. Schreden und Angst sprach aus ihnen. Schweißperlen rannten über seine Stirne, und seine Lippen murmelten in abgebrochenen Sätzen: „Ich sehe den Bahndiener. — Er beschreitet die Strecke. — Er findet alles in Ordnung. — Ich sehe ihn wieder. — Er sitzt mit seiner jungen Frau abnungslos beim Abendbrot. — Und jetzt sehe ich die Berglehne, die Bahnturve. — Und nun begann der Körper meines Freundes wie von Fieberhauern zerstückelt zu werden. Die Augen öffneten sich weit und unnatürlich, aber die Lippen murmelten weiter: „Großer Gott, ich sehe den Berg sich bewegen. — Gerölle und Schutt fällt auf die Bahnhöhle. — Und jetzt, jetzt rollt und donnert es nieder und zerreißt den Bahntörper. — Der Damm ist zerstört, die Schienen liegen unter Schutt und Trümmern.“ — Mir stockte alles Blut in den Adern, als mein Freund fortfuhr: „Ich sehe das Verderben, den Tod in hundertlei Gestalt. — Was braust jetzt heran? — Der Nachtzug ist es. — Zurück, wenn Euch Euer Leben lieb ist! — Wehe, sie hören nicht. — Der Zug kommt näher. Jetzt erreicht er die Kurve. — Ich höre ein Krachen, ein Poltern. — Ich höre ein Schreien und Wimmern — Ich sehe rauchende Trümmer und zuckende Glieder.“

Ich sprang von Grauen und Entsetzen erfüllt empor, und rüttelte meinen Freund an den Schultern.

„MacDannel, MacDannel, was ist Ihnen, was haben Sie?“

Er wehrte mich ab und stöhnte: „Es ist alles vorbei. — Der Zug liegt jensehmetert unten am Hange. — Rauchende Trümmer und zuckende Glieder. — Qualvolle Hilferufe und Todesröcheln.“ — Dann rollten seine Augen. Seine Hand streckte sich gebieterisch nach mir aus, und er sprach mit hoher Stimme: „Retten Sie, retten Sie! — Ich muß denken und träumen. — Ich bin im Banne der Seele. — Eilen Sie, eilen Sie!“

Ha, jetzt wußte ich's. Ein Unglück war im Anzuge. Das zweite Gesicht zeigte ihm nahendes Unheil.

Und nun fuhr es mir blüchneiß durch den Kopf: Der Zug, der Expresszug schneht in größter Gefahr. Ich riß die Uhr aus der Tasche. „Neun Uhr dreiundzwanzig Minuten. Herrgott, vielleicht war noch Rettung möglich!“

Mit MacDannel war in seinem jetzigen Zustande der Vertharung nichts mehr anzufangen, das wußte ich. Ich stürzte aus der Gaststube. Draußen lief mir der Wirth in die Arme.

„Herr Wirth, wie lange geht man bis zur Verlehnung, an der sich die scharfe Bahnturve hinzieht?“

„Wenn Sie ordentlich ausschreiten, eine kleine Stunde.“

„Um Gotteswillen, ich habe bloß einunddreißig Minuten Zeit!“

„Dann können Sie's nicht schaffen.“

„Herr Wirth, sofort ein Pferd, koste es, was es wolle!“

„Bewahren Sie, ich habe kein Pferd im Hause. Wo wollen Sie überhaupt heute noch hin? Was ist geschehen?“

„Der Expresszug ist in höchster Gefahr. Ich muß ihn warnen!“

Der Wirth sah mich erstaunt an und schüttelte verständnißlos den Kopf.

Ich kimmerte mich nicht um ihn und rannte, was mich meine Beine tragen konnten, auerselbein. Den Weg kannte ich glücklicherweise.

Von Zeit zu Zeit sah ich nach dem Chronometer.

„Neun Uhr neunzehn Minuten!“

„Barmherziger Himmel, ich kann es nicht erzwinnen. Nur fünf Minuten noch und nichts von der Bahnlinie zu sehen.“

Ich nahm meine äußersten Kräfte aufammen und stürzte weiter. Es gilt dem Tode die Beute zu entreißen!

Neun Uhr dreiundzwanzig Minuten!

Gott sei Dank, dort ist die Berglehne, und hier die Kurve, aber von der Bahnlinie ist nichts zu sehen. Auf eine Länge von ungefähr dreißig Meter war alles verschüttet und zerstört. Ein Berggrutsch hatte hier stattgefunden.

„Neun Uhr vierundzwanzig Minuten! Nur Sekunden fehlen noch.“

„Ist da, ist da, ist da! — Jeder Augenblick muß der Zug um die Ecke biegen.“